milie am meisten schätze. Aber ich möchte auch mit Grete Frieden haben, und deshalb besuche ich sie auf ein paar Wochen. Damit Du jedoch siehst, wie lieb Du mir bist, will ich Dir etwas ganz im Vertrauen sagen, und außerdem kann mir ja jeden Tag etwas Menschliches zustoßen: Mein Alleinerbe wird derjenige unter Euch Neffen und Nichten sein, der mich anständig begraben läßt. Das soll eben eine Belohnung für den sein, der mich am meisten geschätzt hat. Wenn Du mir noch einen Gefallen erweisen willst, so kannst Du mir gelegentlich einmal eine Zeichnung von dem Grabdenkmal schicken, das Du mir zu errichten gedenkst.'

‚Natürlich, liebes Tantchen. Aber wer wird denn in Deinem Alter schon ans Sterben denken?' Doch als Tante Agathe ein wenig unbeholfen in den Wagen stieg und abfuhr, dachte der liebe Fritz: Es dauert nicht mehr lange.

Tante Agathe blieb aber doch lange genug am Leben, um noch zweimal die Rundreise zu sämtlichen Verwandten zu machen. Dann legte sie sich eines Tages in ihrer, während der letzten Jahre so selten benutzten Wohnung zu Bett, um nicht wieder aufzustehen. Zu ihrer Freundin, die bei ihr saß, sagte sie kurz vor dem Ende: ‚Ach, Amalie, ich bin so froh, daß ich bei Zeiten für alles vorgesorgt habe!' Als sie gestorben war, lag noch ein Lächeln um ihren eingefallenen Mund.

Der Notar schickte an jeden Neffen und an jede Nichte ein Telegramm. Ueber die Antworten wunderte er sich. Denn Neffe Fritz drahtete: „Treffe morgen ein, um Tantes sterbliche Hülle in Stemmendorf zur ewigen Ruhe zu bestatten." Nichte Grete schien beim Abfassen der Antwort geweint zu haben: „Habe der lieben Tante die ewige Wohnung schon bereiten lassen." Neffe Ludwig war sachlicher: „Hole Leiche morgen zu Beerdigung Dienstag hier." Neffe Franz schrieb: „Veranlassen Sie Ueberführung auf meine Kosten nach Grashof." Nichte Luise war elegisch: „Alles ist zum Empfang der lieben Tante bereit." Neffe Karl, der nur hundert Kilometer entfernt wohnte, brachte gleich das Leichenauto mit.

In Anbetracht der Dringlichkeit der Sache erwirkte der Notar einen sofortigen Gerichtsbeschluß: Tante Agathe wurde bei uns auf dem Friedhof auf ihre eigenen Kosten beerdigt.

Ihr Vermögen reichte gerade zur Deckung der Unkosten. Denn sie hatte sich mit dem größten Teil ihres Geldes ein paar Jahre vorher in ein Altersheim eingekauft. Wenn nicht die plötzlich erwachte Liebe der Neffen und Nichten gewesen wäre, so würde sie dort schon längst eingezogen sein.

Ich hätte der kleinen, freundlichen Tante Agathe niemals soviel Mutterwitz und Tücke zugetraut."

Die Schönheitskur

Skizze von Ernst Joachim Hoberg

Adele Treudank winkte neckisch und ein wenig übermütig den blinkenden Fenstern des Handelshauses Großkopf Söhne ein Wiedersehen zu. In drei Wochen also würde sie dort ihre Tätigkeit als erste Korrespondentin und Privatsekretärin beginnen. Trotz ihrer glänzenden Zeugnisse, die sie sich in zwölfjähriger Tätigkeit in dem muffigen Anwaltsbüro redlich verdient hatte, war es nicht so leicht gewesen, die übrigen hundertdreiundachtzig Mitbewerberinnen aus dem Felde zu schlagen. Nun hatte sie es geschafft. Der Anstellungsvertrag war unterschrieben. Beinahe das doppelte Gehalt bekam sie jetzt. Die drei Wochen wollte sie noch ordentlich ausnutzen, irgendwo hinreisen, sich erholen.

Leichtfüßig, wie es sonst nicht ihre Art war, schritt sie die breite Verkehrsstraße entlang. Die blanken Spiegelscheiben eines großen Modehauses lockten. Richtig, einige neue Kleider brauchte sie, wenn sie verreisen wollte. Ueberhaupt, ihre dunkle, schlichte Kleidung hatte wohl zu dem nüchternen Anwaltsbüro gepaßt, aber in dem neuzeitlichen Handelshause mußte sie modern und duftig erscheinen. Das war sie ihrer neuen Stellung schon schuldig. So ängstlich brauchte sie ja jetzt ihre Spargroschen nicht mehr zu hüten. Das war eine Lust, sich vor den großen Spiegeln der Anprobiersalons drehen und sich von allen Seiten bewundern zu können. Aber ihr Gesicht, ihre Frisur! Nein, die paßten ganz und gar nicht zu den eleganten Kleidern. Die graue Hautfarbe, die kleinen Krähenfüße an den Schläfen, der strenge Scheitel mit dem vorsintflutlichen Haarknoten — unmöglich! Eine Kur in der vornehmen Schönheitsklinik würde freilich allerlei kosten. Einerlei, nun wollte sie endlich etwas vom Leben haben. — —

„Wo haben Sie denn Ihre Rosen?" fragte der Buchhalter den Kassierer Bertling. „Heute kommt doch die Neue, und Sie pflegen sich sonst doch stets dadurch beliebt zu machen."

„Verzichte! Die alte Schraube überlasse ich gern Ihnen."

„Danke, bin mit Frau und drei Kindern versehen. Aber Sie als Junggeselle ..."

„Hören Sie auf! Ueberhaupt wieder so eine Schnapsidee vom Alten, diese abgemusterte Fregatte zu heuern."

Der Buchhalter grinste: „Ja, Bertling, nun lohnt es sich nicht mehr, jeden Tag die Kravatte zu wechseln. Der Alte wird doch wohl seine Gründe gehabt haben ..."

„Guten Morgen, meine Herren!"

Die beiden fuhren bei der frischen Stimme herum. Da stand eine junge Dame, blühend und braungebrannt, im vornehmen Sommerkostüm; unter der feschen Kappe ringelten sich blonde Locken.

Mit seiner elegantesten Verbeugung fragte Bertling: „Sie wünschen, gnädiges Fräulein?"

„Nicht so förmlich, bitte! Arbeiten will ich. Ich heiße Adele Treudank."

„Treudank? Verzeihung, Bertling!" klappte er zusammen. „Sie sind ...?"

„Ihre neue Kollegin, ganz recht." — — —

„Sache Treudank gegen Großkopf!" rief der Schreiber des Arbeitsgerichts. „Die Kontoristin Treudank klagt gegen Sie, Herr Großkopf, auf Vertragserfüllung. Sie haben die Klägerin nach dem den Gerichtsakten beiliegenden Vertrag als Korrespondentin und Privatsekretärin gegen ein monatliches Entgelt von 360 Reichsmark angestellt. Klägerin will sich ordnungsmäßig zum vereinbarten Termin zum Dienstantritt gemeldet haben. Sie hätten ihr jedoch die Aufnahme ihrer Tätigkeit ohne triftige Gründe untersagt."

„Herr Amtsgerichtsrat. Ich hatte zur Leitung meiner Korrespondenzabteilung eine gesetzte, ältere Dame angestellt. Wer kam? Eine Modedame, ein junges Ding und ... und hübsch dazu. Habe ich die angestellt? Die habe ich nicht angestellt. Was wird sie tun? Sie wird mir den jungen Herren die Köpfe verdrehen. Die bringen ihr dann Blumen, machen Gedichte und treiben sonstige Allotria, aber arbeiten werden sie nicht. — Eine Schönheitskur hat sie durchgemacht. Ich frage Sie, Herr Amtsgerichtsrat, habe ich sie für eine Schönheitskur verpflichtet oder für meine Korrespondenz? Steht das im Vertrag? Sehen Sie sie an, Herr Amtsgerichtsrat, sieht so eine Respektsperson aus?"

In höchster Erregung hatte Großkopf das herausgesprudelt. Erschöpft sank er auf den Stuhl zurück und blinzelte wütend von der Seite nach seiner hübschen Gegnerin, die durch das verlegene Erröten noch jünger erschien.

Der Amtsrichter schmunzelte: „Da steht von einer Schönheitskur allerdings nichts im Vertrag; aber auch nicht, daß die Klägerin sich keiner unterziehen dürfe. Sie konnten doch wenigstens einmal abwarten, ob Fräulein Treudank Ihren Anforderungen entsprach. Im anderen Falle blieb Ihnen immer noch der ordnungsmäßige Weg der üblichen Kündigung. Zu einer fristlosen Entlassung lag kein Grund vor. Ich denke, wir vertagen die Sache und die Parteien versuchen sich außergerichtlich zu einigen. Bitte, die nächste Sache!" —

Herr Großkopf stand am Fenster seines Privatbüros und drehte dem Zimmer den Rücken zu. Es war still in dem Raume, ganz still. Nur die Schreibtischuhr gemahnte an die Zeit, die nutzlos verstrich, kostbare Zeit für einen vielbeschäftigten Geschäftsmann, die nicht wieder einzubringen war.

„Es tut mir ja selbst so leid, daß ich Ihnen diese Ungelegenheit bereiten mußte, Herr Großkopf", sagte Adele Treudank, „aber ich hatte doch meine frühere Stellung aufgegeben und ... mich so gefreut, bei Ihnen arbeiten zu können."

Ihre Stimme war immer leiser geworden, ein unterdrücktes Weinen klang daraus. — Mit einem Ruck fuhr Großkopf herum: „Was ich einmal gesagt habe, bleibt gesagt. Ich kann Sie so in meinem Büro nicht gebrauchen. Die Stelle ist mittlerweile auch anderweitig besetzt." Er fuhr mit Zeige- und Mittelfinger zwischen Hals und Hemdkragen, der ihm plötzlich zu eng wurde. „Ich hätte höchstens einen Posten für Sie, als ... als ... nun ja denn, als meine Frau."

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

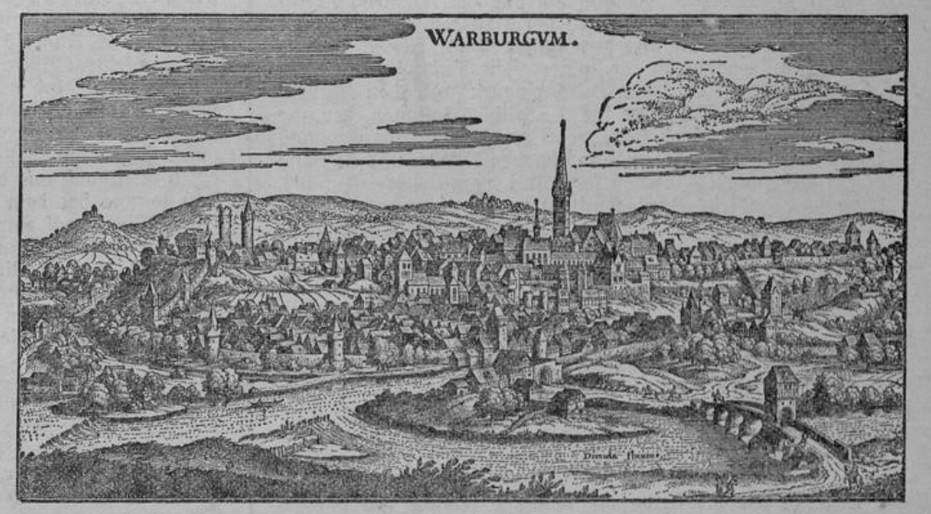
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 75 | 16. September 1931 | 6. Jahrgang

Die Sporckschen Jäger

Roman von Richard Stowronnek

Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30

[14. Fortsetzung.]

Sie umschlang ihn fester, trank das Wort von seinem Munde. Und er fühlte, jetzt hätte er nehmen können, worum er früher so manches Mal vergebens gebettelt hatte. Aber er riß sich los, schwang sich über die Mauer zurück in den Kasinogarten. So verworfen war er nicht, um mit dem Bild einer andern im Herzen dem lieben Mädel da einen Schimpf anzutun, das ihm doch immer ein treuer Kamerad gewesen war.

„Gute Nacht, Mike!"

„Gute Nacht, Hans," kam es durstig zurück.

Und er ging langsam durch die verschwiegene Taxushecke im Kasinogarten, blickte nicht einmal mehr zurück. Wie Blei hing es an seinen Sohlen. — — —

V.

Heinrich Kremzow, der zweite Sohn des Fischereipächters Kremzow vom großen Wittensee da oben, wo man die grünen Heringe in Bütten fing, stand vor der Familie seines neuen Brotherrn und sagte den Innungsspruch auf, mit dem der arbeitsuchende Geselle seit alters her um Einstand bat.

„Gott grüß' das Handwerk und segne den Fischfang!

Ein fremder Fischer spricht dem Meister, der Frau Meisterin nebst werter Familie und den Gesellen zu! Gott erhalte den Meister bei langem Leben zu beständigem Segen aller, die ihm verbunden sind!

Wir nehmen den Kahn und fahren dahin in beständiger Gefahr, aber Gott der Herr ist mit uns, weil Petrus auch ein Fischer war.

Des Fischerstandes beliebtes Wesen ist von jeher berühmt gewesen. Schon in der Bibel kann man lesen, wie würdig ist der Fischerstand gewesen.

Zu Noahs Zeiten tat man eine Arche bauen, tat Karpfen, Schleie und Florellen hinein nebst allem andern Getier zur Erhaltung der Art. Auch Petrus sprach zu seinen Gesellen: Fahret hinaus in die offene See und tobenden Wellen! Dort sollt ihr eure Netze stellen.

Kaum war dies geschehen, fing der Nordwind an zu wehen, und manche Mutter weint um ihr Kind, wo in den Wellen begraben sind.

Wir fangen einen edlen Fisch und bringen ihn auf des Königs Tisch. Speisen Kaiser, Edelmann und Bauer, das ganze Land! Der Lachs war ein schlauer Fisch, gerät in des Fischers Hand, wir verkaufen ihn um den höchsten Preis, die Köchin ihn zu bereiten weiß.

Mit Gunst und Erlaubnis spricht der fremde Fischer den Meister um Arbeit an! ....

„Mit Gunst," sagte der alte Retelsdorf und streckte dem neuen Gesellen die Hand entgegen. „Willkomm', Heinrich Kremzow, und alles übrige wissen wir ja! Hier dies ist meine Frau" — er zeigte auf eine arg korpulente ältere Dame, die ihre massigen Glieder zum Empfange des neuen Hausgenossen in das sonntägliche Schwarzseidene gezwängt hatte — „und das da meine Tochter Mike. Werdet gute Freunde miteinander und haltet gute Zucht!"

Heinrich Kremzow machte einen zierlichen Kratzfuß.

„Mit Gunst und in Ehren, Frau Meisterin, bitt' ich um Eintritt in dies Haus."

„Mit Gunst und in Ehren," erwiderte die dicke Retelsdorfin, versuchte ein recht hochmütiges Gesicht zu machen, aber das hatte seine Schwierigkeiten vor dem neuen Gesellen. Wie ein rechter Schlagetot stand er da, über sechs Schuh groß, und das stolze Aufwerfen des Nackens hatte eine Grenze an dem Höhenunterschied und dem steifen Panzer aus Fischbein, der die Fülle des Leibes umspannte.

Heinrich Kremzow nickte ihr freundlich zu. „Strappazieren Se sich nich, Frau Meisterin, mein Mutting is auch so dick wie Sie," und er schüttelte ein Dutzend rotbraune Hände, wie Kahnschippen so groß, denn die Fischerknechte standen nach altem Brauche im Kreise hinter ihrer Herrschaft bei der Begrüßung. „Gooden Instand," sagten sie und erwiderten nach Kräften den Händedruck. Der alte Traugott Claassen, der Fite Bohn, der Detlof Ringesen und all die andern. Alles mußte seine Art haben im Fischergewerbe, denn das war eine vornehme Hantierung, kam gleich hinter der Jagd, die die Herren betrieben. Wegen der Gefahr und des ungewissen Ertrages. „Mit Gott" sagte man jedesmal, wenn man das Netz ausstellte ...

Alle zogen sie in die gute Stube des Fischerhauses, setzten sich um den weißgedeckten Tisch, und Mike brachte die große Kaffeekanne. Ein labbriges Getränk, das aber bei feierlichen Gelegenheiten zur Einleitung gebräuchlich war, bis nachher die schärferen Sachen kamen, das Bier und der doppelt eingebrannte Korn. Die verwitterten alten Knechte hielten in einiger Verlegenheit die ungewohnte Zigarre zwischen den groben Fingern, etliche von ihnen benutzten sie mehr zum Kauen als zum Rauchen. Und man sprach von der unterschiedlichen Fischerei auf dem Lenzburger und Wittensee. Wie merkwürdig es wäre, daß die Heringe sich durch den Kanal in das Brack-

wasser gezogen hatten, und wie lohnend den Segen mit den Netzen nur so in den Kahn zu heben. Der alte Traugott Claassen aber meinte, daß wäre kein Fischfang mehr, sondern ein Geschäft. Und langweilig müßte es sein, immer genau vorher zu wissen, was man mit den Netzen herauszöge.

So ging die Rede bedächtig hin und her, Heinrich Kremzow aber sah mit Wohlgefallen der Haustochter zu, wie sie den Kaffee einschenkte und den Kuchen schnitt. Ihr Wesen gefiel ihm, und er gedachte für längere Zeit Einstand zu nehmen im Lenzburger Fischerhofe. Durch einen freundlichen Mittelsmann war nach Wittensee die Nachricht gekommen, der alte Retelsdorf würde froh sein, wenn er die lohnende Erbpacht einem tüchtigen Schwiegersohn abgeben könnte, und da hatte er sich aufgemacht. Ansehen stand frei, verpflichtete zu nichts. Man schnürte sein Bündel mit Vergunst und zog weiter.. Von diesem schlanken Mädel aber ging etwas Aufreizendes aus, etwas wie ein drohender Kampf, ganz anders schien sie in ihrer Art als die sanften blonden Haustöchter daheim in seiner Heimat, die man ihm bisher zugefreit hatte. Der heiße Wunsch regte sich in seinem Herzen, ihr Wohlgefallen zu erringen, wenn es nicht anders ging, sie zu erobern, auch gegen ihren Willen. Braun schimmerte es auf ihren Wangen, wie über einer reifen Haselnuß, braun waren die flinken kleinen Hände und braun die schweren Flechten, die den zierlichen Kopf umrahmten. Am reizvollsten aber dünkten ihn die seltsamen Augen ohne Glanz, die wie ein Paar große Türkise unter den an der Nasenwurzel zusammengewachsenen Brauen

Mike Retelsdorf stellte die bauchige Flasche mit doppelt gebrannten Kümmel auf den Tisch, setzte sich auf das steillehnige Sofa neben die Mutter und legte die braunen Hände in den Schoß. Schweigsam hörte sie der Unterhaltung der Männer zu, dem neuen Gesellen schenkte sie keine Beachtung. Da ärgerte der lange Heinrich von Wittensee sich zuerst ein wenig, dann aber strich er sich den weißblonden Schnurrbart, der wie ein heller Schein in seinem sonnenverbrannten Gesicht stand. Diese hochmütige Sorte mußte anders behandelt werden als die bescheidenen blonden Mädels da oben rings um den Wittensee. Wenn man sie gewinnen wollte, mußte man mit gleicher Münze zahlen! Und er tat, als wäre die braune Mike gar nicht vorhanden, unterhielt sich nur mit dem Vater, gab bereitwillig auf alle Fragen Auskunft, die sich eingehend mit seiner Familie beschäftigten. Wieviel Brüder und Schwestern sie wären in dem Fischerhause, ob der Aelteste einmal allein das ganze Gewese bekäme, oder ob den jüngeren Geschwistern ein ordentliches Ausgedinge sichergestellt wäre. Fragen, die notwendig waren, wenn man einen neuen Gesellen annahm, und er sollte einmal vielleicht zum Hause in ein näheres Verhältnis treten!... Nur ärgerte es ihn, daß der alte Retelsdorf mit seinem kurzen Atem allein die Fragen stellte, die Frau und Tochter hörten hochmütig zu, als ginge sie das alles nichts an. Da wäre er am liebsten aufgestanden, hätte den Stuhl zurückgeschoben: Mit Verlaub, Frau Meisterin, wenn Sie sich für Ihre Tochter einen Grafen suchen, brauchen wir uns nicht weiter zum Narren zu halten! Ich fahr' nach Wittensee zurück und holla!... Aber wozu gleich die Bütte mit den Fischen ausschütten, was wußte die Braune da drüben denn, was er eigentlich für ein Kerl war?

Und er fing an, von den vielfältigen Abenteuern zu erzählen, die er im fernen Afrika erlebt hatte, als die Schwarzen sich gegen die deutsche Oberhoheit empörten.

Er hatte nämlich für die Schutztruppe kapituliert, weil ihm der Sinn schon immer in der Ferne stand. Von der seltsamen Natur erzählte er, die so ganz anders wäre als zu Hause, von den schwarzen Menschen, die nackt herumliefen, wie der liebe Gott sie erschaffen hatte, von Märschen in heißem Sonnenbrand und kalten Nächten, während um das Lager die Wilden gleich Wölfen heulten und vergiftete Pfeile durchs Dunkel flogen. Ein feiner Ritz nur, und man war ein stiller Mann!... Oder die Kolonne zog in langer Reihe dahin, einer hinter dem andern auf dem schmalen Niggerpfad in manneshohem Gras. Und plötzlich schrie einer auf, ein scharfer Speer steckte in seinem Rücken! Von Glück konnte er sagen, wenn der Stoß gleich tödlich war!... Da kam es einem kindisch vor, wenn die Brüder daheim von Gefahr sprachen bei einem Herbststurm, der die Wasser des Wittensees durcheinanderwarf. Gegen die Wellen konnte man sich wehren, aber gegen einen Pfeilschuß aus dem Hinterhalt war man machtlos. Genau so wie bei dem Fieber. Wochenlang tat man gesund seinen Dienst, auf einmal fiel es einen an, ganz unversehens, man kriegte hohle Backen und glänzende Augen, die Glieder wie Blei, aber an Liegenbleiben war nicht zu denken. Vorwärts, solange es ging, wer zusammenbrach, war verloren.. Hinter den keuchenden Menschen kam die Wildnis, die heulenden Schakale und die Schwarzen, die oft schlimmer waren als die Tiere...

Heinrich Kremzow erzählte schmucklos, wie ihm der Schnabel gewachsen war, nicht von einer einzigen Heldentat wußte er zu berichten, bei der er eine Rolle gespielt hätte. Um so stärker aber war der Eindruck bei den Hörern. In den matten Augen da drüben leuchtete es auf, und die alten Fischerknechte rings um den Tisch knackten vor Aufregung mit den Fingergelenken. Der alte Traugott Claassen meinte, mit diesen schwarzen Menschenbrüdern müßte man sich überhaupt nicht einlassen, denn sie hätten keine Manieren. In Hamburg hätte er mal auf dem Dom gesehen, wie so ein wilder Kerl ein lebendiges Meerschweinchen fraß, und der Fite Bohn fragte, ob dort in Afrika alle Menschheit ohne Unterschied nackt herumgingen. Für einen anständigen Menschen müßte das doch sehr genierlich sein. Der alte Retelsdorf aber bemerkte, sie hätten hier in Lenzburg auch einen, der in Afrika gewesen, den Herrn Hauptmann Rabenhainer von der dritten Kompagnie, und ob er dem da drüben wohl zufällig begegnet wäre?

Da sprang der lange Heinrich auf und seine Augen blitzten. „Was, mein alter Chef aus Kilimatinde? Der ist hier?..." Und er begann ein langes Loblied auf den kleinen Rabenhainer, wie er immer der erste voran gewesen wäre, wenn ihn auch das Fieber schüttelte, wie er mit seinen Leuten jede Not und Entbehrung geteilt hätte, damals, in jenem wilden Aufstandsjahr. Und ganz schlicht erzählte er, wie es ihm vergönnt gewesen, dem verehrten Chef alle Fürsorge und Treue zu vergelten.

(Fortsetzung folgt)

Hätten Sie das gedacht?

Wie viele Stecknadeln kann man in ein bis zum Rande mit Wasser gefülltes gewöhnliches Trinkglas tun, ohne daß es überläuft? Als ein junger Lehrer in Bournemouth in England unlängst diese ein wenig ausgefallene Frage praktisch zu lösen versuchte, war er von dem Ergebnis nicht wenig überrascht. Er warf eine Nadel nach der andern hinein, sein Stecknadelvorrat war rasch erschöpft und mußte mehrfach aufgefüllt werden, bis endlich der ersten Tropfen Wasser überlief. Aber da hatte der neugierige Experimentator auch schon nicht weniger als 1320 Nadeln in das Glas geworfen, im Gewicht von zusammen rund 120 Gramm. — Das Ergebnis dürfte nicht nur den jungen Lehrer überrascht haben.

Das schöne Deutschland

Zwischen Thüringer Wald und Kyffhäuser

Von Dr. S v. Jezewski-Jena

RDW. Nördlich der alten Bischofsstadt Naumburg, deren viertürmiger Dom längst zum Wallfahrtsort der Freunde deutscher Kunst geworden ist, vereinigt sich die wasserreiche Unstrut mit der Saale. Eine Wanderung durch das liebliche, erinnerungsreiche Unstruttal, das vom Fremdenverkehr bisher fast gar nicht beachtet wird, wird niemand bereuen. Vom Naumburger Hauptbahnhof führt ein freundlicher Wiesenweg zur Fähre an der Unstrutmündung. Steile Felswände, an denen in der milden Spätsommersonne die Traube reift und einen Wein liefert, der weit besser ist, als sein Ruf, umschließen das Tal. Aus Obstgärten leuchten wohlhabende Dörfer hervor. Schon von weitem fesselt die hoch über dem Flusse thronende stattliche Neuenburg den Blick. Graf Ludwig der Springer, der Erbauer der Wartburg, schuf im Osten seines Gebietes als Eckpfeiler die Feste Neuenburg, einst die stärkste Burg im Thüringer Land. Sie erinnert uns an Landgraf Ludwig den Eisernen. Der Fürst, dem einst der Schmied von Ruhla die Worte zugerufen hatte: „Landgraf, werde hart!", beugte den Trotz seiner Vasallen, die das Volk hart bedrückten. Auf dem Felde neben der Neuenburg — es heißt noch heute danach der „Edelacker" — spannte er die Herren ins Joch und ließ sie das Land pflügen!

Zu Füßen der Neuenburg liegt das freundliche Städtchen Freyburg. Es besitzt eine bekannte Sektkellerei. Vor allem aber bewahrt es die Erinnerung an den Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, der hier im Jahre 1852 nach einem Leben voller Kämpfe starb. Eine stattliche Turnhalle und ein Museum sind seinem Gedächtnis geweiht.

Ueber Kirchscheidungen bei Laucha, dem Geburtsort des Sängers des Preußenliedes, des Hellenisten Bernhard Thiersch, führt uns der Weg am Ufer der Unstrut aufwärts nach Burgscheidungen, dem einstigen „Scidingi", dem thüringischen Troja. 1400 Jahre sind heute verflossen, seitdem an diesem Orte der Untergang des alten Königreiches Thüringen sich vollzog. Sage und Dichtung haben sich um die Tragödie des fluchbeladenen Königsgeschlechtes gewoben. König Irminfried mußte mit seinen Brüdern die Herrschaft über das Land teilen. Seine Gattin Amalberga, die Nichte Theoderichs des Großen, bewog ihn, die eigenen Brüder aus dem Wege zu räumen, nachdem sie ihm eines Tages nur den halben Tisch gedeckt hatte, da einem Herrscher, der lediglich die Hälfte eines Reiches regiere, auch nur ein solcher gebühre. Nicht lange erfreute sich Irminfried des blutbefleckten Besitzes. Den vereinten Streitkräften der Franken und Sachsen erlag er im Jahre 531. Die Königsburg an der Unstrut ging in Flammen auf. Heute krönt den Burghügel von Burgscheidungen ein prächtiger Herrensitz.

An Schönheit der Lage wetteifert mit Burgscheidungen das Schloß Vitzenburg, das zwei Stunden flußaufwärts das Tal überragt. Am gegenüberliegenden Ufer folgt das Städtchen Nebra, das ebenfalls ein stattliches Schloß und Ruinen einer Raubritterburg besitzt. Oberhalb Nebra windet sich die Unstrut durch ein enges Felsental, an dessen Austritt sich eine weite Ebene öffnet, die Goldene Aue. Seit alters her ist dieser gesegnete Landstrich, der sich bis zum Kyffhausergebirge und zum Harz erstreckt, wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt. Auch der Schimmer geschichtlicher Größe breitet sich über ihre Fluren: In der Pfalz zu Memleben weilten gern die Sachsenkaiser Heinrich I. der Vogler, der in der Nähe der Unstrut am Finkenherd die Nachricht von seiner Wahl zum Kaiser empfangen hatte, und sein Sohn Otto der Große. Beide Herrscher hat hier auch der Tod ereilt.

Ein Abstecher nach Norden bringt uns nach dem Dorfe Kalbsrieth, wo Schillers Muse, die unglückliche Charlotte von Kalb, weilte, und nach Allstedt. In dessen Kaiserpfalz rastete Barbarossa gern. Goethe schuf in Allstedt die drei ersten Akte seiner „Iphigenie". In den Schreckenstagen des Bauernkrieges amtierte hier als Pfarrer der unselige Thomas Münzer. Die benachbarte Stadt Artern an der Unstrut, heute als Solbad viel besucht, ist die Heimat der Familie Goethes. Der Urgroßvater des Dichters betrieb hier das Handwerk des Hufschmieds, sein Großvater zog von dort als Schneidergeselle auf die Wanderschaft.

Krönung und Abschluß jeder Unstrutwanderung bildet der Aufstieg zum Kyffhäuser. Das Eingangstor zum Gebirge ist die freundliche Stadt Frankenhausen, bekannt durch ihre Solquellen und ihr Technikum. Auf dem Schlachtberge in der Nähe der Stadt wurden am 15. Mai 1525 die aufrührerischen Bauern vernichtend geschlagen. Thomas Münzer geriet in Gefangenschaft und endete in Mühlhausen auf dem Schaffott. Am Südrande des Gebirges öffnet sich bei Rottleben die Barbarossahöhle, eine der interessantesten Höhlen Deutschlands. Bezaubernd schön sind die Wanderungen durch die Wälder des Kyffhäusers, in deren Rauschen die alte Kaisersage weiterlebt, unvergleichlich die Fernblicke in das Unstruttal nach dem Harz, nach den in der Ferne blauenden Höhen des Thüringer Waldes.

Tante Agathes Begräbnis

Die Geschichte einer Erbschaft, erzählt von G. W. Beyer

Ein halbes Dutzend Männlein und Weiblein saß im Strandanzug auf der Terrasse der „Inselhalle" und lutschte wohlig am Strohhalm des Eiskaffees. „Eine andere Beschäftigung ist ja bei dieser fürchterlichen Hitze garnicht möglich", meinte ein junges Mädchen, als es das dritte Glas bestellte.

Draußen lief ein Herr vorbei. Er führte einen Schoßhund an der Leine. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Der Hund blieb an jedem Pfosten stehen.

„Was mag nur mit dem Menschen dort los sein?" ließ einer seinen Strohhalm einen Augenblick aus dem Munde. „Er kann einem ja leid tun, daß er bei dieser Hitze mit dem Vieh draußen herumlaufen muß."

Einer aus der Runde wußte Bescheid: „Alles um des lieben Geldes willen. Er hat vor zwei Jahren seine Tante beerbt. Gleichzeitig hat sie ihm aber auch den Hund vermacht und ausbedungen, das Tier bis an dessen seliges Ende eben so gut zu behandeln, wie sie es tat. Wenn nicht, dann muß er alles wieder herausrücken, und die Gesellschafterin der alten Dame wird Alleinerbin. Daß diese habgierige Jungfer nun jeden Schritt des armen Neffen bewacht, ist selbstverständlich. Sie hat ihm auch gesagt, wenn er nicht mit Fifi ins Bad führe, wie es die alte Dame jährlich getan, so würde sie den Tatbestand der schlechten Behandlung als gegeben betrachten und einen Prozeß gegen ihn anstrengen."

„Gräßlich! Hoffentlich geht das Vieh bald ein!"

„Uebrigens", sagte ein Dritter, „fällt mir da eine andere Erbschaftsgeschichte ein, die sich kürzlich bei uns..."

„Hoffentlich kommt kein Goldfisch darin vor!"

„Ach was!" wischte der unterbrochene Erzähler den Einwand fort. „So etwas gibt es ja gar nicht. Tanten mit Goldfischen kommen nur in abgedroschenen faulen Witzen vor. Oder kennen Sie etwa eine? Na also! Tante Agathe, von der hier die Rede ist, war eine ganz vernünftige alte Dame mit einem kleinen Vermögen und sechs Nichten und Neffen. Jahrelang hatte sie zufrieden in ihrer Junggesellenwohnung gelebt.

Eines Tages aber kam Neffe Fritz zu ihr und fand nach längerer Vorrede, das liebe Tantchen müßte sich doch einmal eine kleine Freude gönnen und aus der Einsamkeit herauskommen. Wie wäre es, wenn es seine Wohnung verschlösse und auf ein paar Wochen zu ihm käme. Landluft, angenehme Gesellschaft, gute Pflege, und alles würde sich so freuen, dem lieben Tantchen das Leben recht angenehm zu machen.

So viel Liebenswürdigkeit gegenüber war Tante Agathe machtlos, und eines Tages zog sie einschließlich ihres in der Geheimtasche des zweiten Unterrocks verborgenen Sparkassenbuches zum Neffen Fritz hinaus. Dort draußen lebte die alte Dame geradezu auf, und aus den Wochen wurden Monate.

Nach und nach stellten sich natürlich auch die anderen Neffen und Nichten ein: Ob denn die liebe Tante nicht auch sie einmal besuchen wollte. Im Vertrauen gesagt: Hier bei Fritz sei es ja ganz nett, aber, aber... Bei ihnen schieden natürlich irgendwelche Hintergedanken ganz aus. ‚Schön, schön' sagte Tante Agathe, ‚ich glaub's Dir schon. Wenn ich hier erst fort kann, komme ich zu Euch!'

So rückte das liebe Tantchen eines Tages bei Nichte Grete an. Nachdem Tante Agathe es dort einige Zeit recht gut ausgehalten hatte, zog sie zum Neffen Ludwig weiter, und nach anderthalb Jahren war die Rundreise beendet. Nachbarn gegenüber sprach sich Tante Agathe sehr lobend über ihre guten Neffen und Nichten aus: ‚Alles haben sie für mich getan, und vor allem war es so schön billig.' Eines Tages vertraute sie einer Freundin an: ‚Ich muß doch einmal zum Notar und mein Testament in Ordnung bringen.'

Kurz darauf besuchte Neffe Fritz sie wieder: Das Frühjahr sei so schön, und das liebe Tantchen solle sich doch ein paar Monate Erholung bei ihm gönnen. Tante Agathe ließ sich nicht lange bitten.

Natürlich stellte sich eines Tages Nichte Grete ein. ‚Aber Tante', sagte sie vorwurfsvoll, ‚warum tust Du uns das an und kommst nicht zu uns?' — ‚Doch, doch!' versicherte Tante Agathe, hielt den Finger rasch auf den Mund und sprach von etwas ganz anderem, weil Neffe Fritz eintrat. Bald darauf entschuldigte sie sich für einen Augenblick.

Als sie wieder kam, hatten Neffe Fritz und Nichte Grete rote Köpfe. Tante übersah das aber vollständig.

Doch gleich darauf nahm Tante Agathe Neffen Fritz zur Seite: ‚Lieber Fritz, Du weißt, daß ich Dich und Deine Fa-